

DIE TRENNUNG

VON GABRIEL THURZÓ

Richard Wagner hatte einen unruhigen Tag : er sah ein, daß es so nicht weitergehe, dieser ewige Haß zwischen ihm und seiner Frau. Aber er fühlte auch, daß er nicht brechen würde können mit der Frau, die nunmehr seit vier Jahren alle seine Gedanken erfüllt. Mathilde Wesendonk, — wenn er nur an ihren Namen dachte, durchschauerte ihn das Glücksgefühl — sie ist die erste und einzige Frau, durch die er die wahre, alles erfüllende Liebe kennen lernte, die Liebe, die nicht fordert, sondern gibt, immer nur gibt, wie eine unerschöpfliche Quelle.

Als das Stubenmädchen die Ankunft Mathilde Wesendonks meldete, entschloß er sich, stark zu bleiben : er wollte um des Friedens willen dieser Frau entsagen, an die ihn so reine Gefühle banden, die für andere vielleicht unvorstellbar, vielleicht lächerlich gewesen wären. Er erwartete Mathilde am Flügel, und als sie erschien, schlank und hoch, mit einem gefährlich reinen Lächeln im dunklen Gesicht, und ihr Tuch von der Schulter gleiten ließ, hob er von dem Flügel das Manuskript des Textbuches von »Tristan und Isolde« :

— Bitte. Es gehört Ihnen, Mathilde. Ich habe versprochen, die Verse von Tristan und Isolde bis heute zu beenden. Nun lege ich sie vor Ihre Füße, sie gehören Ihnen, dem einzigen Menschen, der außer mir etwas mit ihnen zu tun hat.

Mathilde schritt langsam in die Mitte des Zimmers, der bläulich leuchtende Gasleuchter überflutete ihre Gestalt mit einem geheimnisvollen, matt schwebenden Licht :

— Unser Werk ! — flüsterte sie und blätterte in dem Manuskript.

— Als ich es schrieb, dachte ich an Sie. Ich sah Ihr Antlitz vor mir. Isolde, das sind Sie, Mathilde, die unerreichbare, die Ferne. Wenn man durch Worte und Töne etwas gestehen kann, dann habe ich Ihnen mit diesem Werk sehr viel gestanden, Mathilde . . .

— Was gestanden Sie mir ? Wieviel gestanden Sie ? Daß Sie mich lieben ?

— Mehr als das. Daß ich einzig und allein Sie liebe.

— O, wie oft Sie das schon sagten ! — und Mathilde schauerte zusammen.

— Sie lieben mich ! Ich weiß es, ich fühle es, seit dem ersten Augenblick.

— Was ich bisher sagte, sind nur armselige Worte im Vergleich mit dem, was ich fühle. Ich war nie schüchtern vor einer Frau, und kannte stets meine Mittel, den Wert meiner Geständnisse. Aber als ich Ihnen sagte, ich liebe Sie, da fühlte ich mich elend und unbeholfen. Ich schämte mich, daß ich nicht mehr sagen kann, ich wollte jedes Wort in Feuer umsetzen. Mögen doch meine Liebesworte flammen und vergehen in ihrem eigenen Brand, wie auch ich in dieser Liebe vergehen wollte.

— Ich fühlte es, Richard. Wenn ich einen Ihrer Briefe las, wenn ich Ihrem Liebesgeständnis lauschte, war ich nie zufrieden. Sie haben mich dann in Glut versetzt und befriedigt, wenn ich allein war, fern von Ihnen.

— Denken Sie oft an mich ?

— Immer, Richard. Dann stehen Sie vor mir, Ihre Stimme lodert und flammt, ich höre aus den Flammen die wahre Musik heraus. Und ich sehe Ihr Gesicht, und als ob ich plötzlich den kostbaren Schatz an mich pressen könnte, daß Sie mich lieben . . . Dann fühle ich mich so reich. Es ist schade, sich zu treffen, es ist schade, den Zauber dadurch zu zerstören, daß ich Sie wirklich vor mir sehen, und mich enttäuscht fühlen muß : *dieser* Mann ist Richard, *dieser* Mann stand in deiner Vorstellung so flammend vor dir . . .

— Ja, diese vier Jahre waren nicht leicht . . . Ich kann es schon nicht mehr ertragen, daß wir uns stets verstecken und ängstigen müssen vor uns selbst und vor der Welt. Wären wir tapfer, so würden wir vor die Welt treten und sagen : wir zwei gehören zusammen.

Mathilde schüttelte den Kopf :

— Wie oft habe ich mich schon dazu entschlossen, alles zu verlassen und mich zu Ihnen zu flüchten, damit Sie mich weit weg mit sich nehmen, damit Sie mich retten . . . Und doch kann ich mich nicht rühren. Oft stehe ich am Fenster der Villa, Sie spielen hier am Flügel, ich weiß, daß Sie für mich spielen, daß diese Musik vielleicht niemand anderer hören kann, nur Sie und ich . . . Und dann fühle ich, als ob nichts zwischen uns beiden stünde. Die Mauern verschwinden, der Garten, das Haus . . . Unser ganzes Leben zerfließt in Nichts . . . Und für einen Augenblick darf ich glauben, daß nur wir beide auf der Welt sind . . .

— Warum rufen Sie mich dann nicht . . .

— Weil ich plötzlich erwache. Ich höre irgendeine Stimme hinter meinem Rücken. Mein Hund erhebt sich langsam vom Teppich, kommt zu mir, schmiegt seinen Kopf an meine Füße. Dann höre ich irgendwo die scheltende Stimme der Erzieherin. Die süße kleine Myrrha schmolzt . . . Mein Leben, mein wirkliches Leben meldet sich . . . Es ist ein fürchterliches Erwachen, Richard. Ich ersticke fast in solchen Augenblicken, denn es kommt mir zum Bewußtsein, daß mein Leben ein Treibhausleben ist, lügnerische Glaswände schützen mich, wo ich doch den warmen Sonnenschein geradewegs in mein Herz einlassen müßte . . .

Richard Wagner blickte berauscht auf die Frau, die vor ihm stand. Das dunkle, glanzlose Antlitz belebte sich, aus ihren Augen brach das Entsetzen. Wie sehr ich sie liebe ! — dachte Richard. Nur wir zwei sind auf der Welt, wir dürfen uns nicht um die anderen kümmern, wir dürfen nicht brechen ! — Mathilde blickte in den dunklen Park hinaus, auf die Silbertannen, die im Mondschein schimmerten, auf die hell erleuchtete Wesendonk-Villa, wo ihr Heim war, ihr Gatte, ihre Kinder . . . Richard Wagner bemerkte ihren Blick, ergriff sehnsuchtsvoll Mathildes Hände und flüsterte ihr zu :

— Verlassen Sie ihren Mann ! Sagen Sie ihm, daß Sie mich lieben ! Sagen Sie ihm, daß Sie sich neben ihm wie eine Gefangene fühlen, daß er für Sie fremd geworden ist !

Mathilde blickte erschrocken auf :

— Nein, Richard, nein, Sie haben nicht recht. Das ist ja eben das Qualende ! Otto wurde mir nicht fremd. Ich liebe ihn nicht mehr, aber nicht nur er, die ganze Welt ist mir gleichgültig. Meine Liebe zu Ihnen hat mir jedes Mitgefühl zur Welt geraubt. Ich liebe niemanden — nur Sie allein, Richard. Ich liebe auch Otto nicht. — Und entsetzt rief sie aus : Aber ich könnte nicht ohne ihn leben !

— Dann verraten Sie aber mich !

— Ich verrate Sie nicht, denn der Gedanke, der Flamme, die zu Ihnen lockt, bedenkenlos, blind zu folgen, macht mich schwach . . . Ich will Sie nicht ganz kennen, Richard. Es muß immer etwas zwischen uns beiden stehen . . .

— Dann lieben Sie mich nicht wirklich.

— Warum sagen Sie dies? Auch Sie haben Angst, daß ich die Ihre werde. Sie würden dann nichts mit mir anzufangen wissen. Sie würden mich im selben Augenblick schon verlieren!

Richard Wagner gab die Hände der geliebten Frau frei. Nun durchschaute er leicht die Unnahbare, die Einzige, die er nie mit irdischen Wünschen begehrte. Mathilde schwebte auch jetzt in unerreichbarer Ferne vor ihm, wie damals, als er sie vor vier Jahren in einer Abendgesellschaft in Zürich zum erstenmal sah. Mathilde seufzte verzweifelt:

— Was wird aus uns werden, Richard!

— Als ich vorher auf Sie wartete, glaubte ich, ich werde mit Ihnen brechen können. Ich sagte meiner Frau, ich werde von Ihnen Abschied nehmen und Sie verlassen. Ich sagte, ich werde alles verlassen, aus Zürich gehen und ein neues Leben beginnen.

— Und nun? Warum tun Sie es nicht?

— Ich bin schwach. Ich bin ein Mann.

— Soll also ich entscheiden? Soll ich meinen Mann rufen, soll ich vor ihn treten und ihm sagen, er soll mich freigeben, weil ich Sie liebe und Ihnen folgen will?

Richard Wagner lachte bitter auf:

— Sie würden es vielleicht wagen. Aber ich, würde ich wohl auch vor meine Frau treten? Ich würde es nie wagen.

— Dann lieben Sie mich nicht. Dann lieben Sie nur sich selbst.

Sie schieg eine Weile, dann blickte sie ihm in die Augen:

— Hätten Sie den Mut, mich von hier mit sich zu nehmen?

Wagner schieg.

— Hätten Sie den Mut, meinem Mann und Ihrer Gattin zu sagen, daß wir nicht weiter schweigen können?

Wagner schieg. Mathildes Stirn legte sich in Falten und sie forschte weiter in seiner Seele:

— Und würden Sie es auch sich selbst offen gestehen, daß Sie mich lieben und daß diese Liebe das Urteil der Welt und den warnenden Befehl der heiligsten Gesetze überwindet? Daß sie mehr gilt, als die zwanzig Jahre, die Sie neben Ihrer Frau verbrachten, mehr, als Ihre Phantasie . . . ?

Wagner schieg noch immer. Mathilde lachte auf:

— Dann verdienen Sie es nicht, geliebt zu werden!

Die weiße Alabasteruhr schlug die Stunde mit schweren Schlägen. Schweigen lag im Zimmer, nur das Ticken der Uhr tönte scharf, fast schmerzhaft. Wagner breitete ohnmächtig seine Arme aus. Er trat auf Mathilde zu und küßte sie auf die Stirne:

— Wir müssen warten, Liebe . . . Ich nahm mir etwas vor, aber ich weiß nicht, ob ich den Mut dazu haben werde, es auszuführen . . . Gleich werden die Gäste kommen, und meine Frau. Ich dachte, ich würde es wagen, Ihnen zu sagen, wir müßten für immer brechen, wir müßten so weit voneinander gehen, daß nicht einmal unsere Sehnsucht uns erreicht, so weit, daß auch die heißeste

Flamme des Herzens erlischt . . . Und nun stehen wir hier und haben nichts erreicht . . . Ich kann weder zu Ihnen gehen, noch bei meiner Frau bleiben.

Aus dem Nebenzimmer wurden Schritte vernehmbar. Die beiden Liebenden richteten sich auf, Mathilde griff müde an ihre Locken, öffnete müde den Gedichtband, der am Flügel lag, und Wagner verschränkte die Arme über der Brust. Er war betäubt und siegestrunken, denn als er die geliebte Frau in seinen Armen hielt, wußte er bereits, was er tun wird : — er wird mit beiden Frauen brechen, die ihn lieben und ihn bis zum Tode lieben werden . . . Er wird seine Frau verlassen und weit fortreisen, dahin, wohin ihn nur seine Musik begleitet. Er wird sie nie mehr treffen — und wird Mathilde ihrem Mann zurückgeben, weil er ihr nicht geben kann, was sie von ihm verlangt . . . Er war siegestrunken, und fühlte doch in der Tiefe seines Herzens, daß er eine Niederlage erlitten hatte : Mathilde könnte sich ihm zuliebe nicht von ihrem Gatten, von ihren Kindern, von ihrem Heim trennen, sie könnte nie richtig ihm gehören, denn die Erinnerung an ihr verlassenes Leben würde sie bis an ihr Grab verfolgen, viel quälender als alle Gewissensbisse einer Liebenden . . .

OSZK